

„... dem Nachwuchs eine Bühne geben.“

**Einblicke in die aktuellen Forschungsarbeiten der *proskenion* Stiftung zur
Nachwuchsförderung in den darstellenden Künsten**

Besondere Begabungen benötigen besondere Förderung!

Dieses gilt für Kinder und Jugendliche auch im Bereich der Darstellenden Künste.

Bildungsgerechtigkeit ist nicht immer nur eine Frage der individuellen sozioökonomischen Lebensbedingungen, sondern auch eine der angebotenen Ressourcen innerhalb eines Landes.

Die Anforderungen, um Musik und Tanz, aber auch in Schauspiel und Gesang auf höchstem Niveau umzusetzen, setzen eine gezielte, vielseitige und regelmäßige Förderung von Anfang an voraus.

Begabtenförderung sollte also schon im Kindesalter beginnen.

Qualifizierte Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche in den Bereichen Schauspiel, Gesang und Tanz sind in Deutschland jedoch zu oft abhängig von engagierten Initiativen einzelner Personen sowie auch von den unterschiedlichen Bedingungen in Stadt und Land.

Der enorme Vorsprung, den andere Länder auf dem Gebiet der Hochbegabtenförderung beispielsweise in der Musik oder im Musiktheater haben, sollte Ansporn sein, Kindern und Jugendlichen auch in Deutschland eine optimale Förderung zu gewähren.

Ein Musterfall: Im Rahmen der Aufnahmeprüfung für das Studium „Klavier solo“ an der Hochschule für Musik und Theater Rostock bewarben sich im Jahr 2013 auf die 9 freien Studienplätze insgesamt 189 junge Musiker, davon kamen 152 aus nicht EU-Ländern, was einem Anteil von 80% entspricht.

An anderen Musikhochschulen in Deutschland sieht das Bild – insbesondere für die Fächer Klavier, Violine und klassischen Gesang – nicht anders aus. In den Orchestermusiker-Studiengängen liegt der Anteil asiatischer Studenten (China, Japan, Südkorea) in manchen Professorenklassen bei deutlich über 50%¹.

Die *proskenion* Stiftung verpflichtet sich der Nachwuchsförderung in den Darstellenden Künsten.

Nachwuchsförderung bedeutet dabei die Entdeckung und die künstlerische Förderung von Begabungen; es bedeutet aber auch, Maßnahmen zu konzipieren, die auf die Schaffung angemessener Bildungsmöglichkeiten für Begabte zielen.

Unter dem Dach der *proskenion Stiftung* befindet sich mit der “Jugendakademie für Darstellende Künste“ ein bundesweites Nachwuchsförderprogramm in den Bereichen Schauspiel, Tanz und Gesang für Jugendliche von 14 bis 21 Jahren.

Die Jugendakademie umfasst ein Seminarangebot im Rahmen zweijähriger Förderlehrgänge, die speziell für Jugendliche konzipiert sind, die bereits über umfangreiche Theatererfahrungen verfügen und sich qualifiziert weiterbilden möchten. Dabei wird für die Jugendlichen ein fachlicher Austausch initiiert, der ihnen ermöglicht, die eigene künstlerische Kompetenz zu erkennen und weiterzuentwickeln.

Die Dozenten der “Jugendakademie für Darstellende Künste“ sind ausgebildete Regisseure, Sänger, Tänzer u.a. Als Künstler begleiten sie die künstlerischen Bildungsprozesse der Jugendlichen. Ziel ist es, Jugendlichen eine professionelle Schulung in Schauspiel, Tanz und Gesang anzubieten, die ihnen eine Orientierung im Tätigkeitsfeld der Darstellenden Künste gibt und zudem individuelle Überlegungen zum künstlerischen Werdegang einschließt.

Mit dem “proskenion Nachwuchsförderpreis für Darstellende Künste“ zeichnet die *proskenion Stiftung* alle zwei Jahre herausragende Leistungen junger Bühnendarsteller aus, deren künstlerische Ausbildung noch nicht abgeschlossen ist. Der dotierte Nachwuchsförderpreis wird in den Sparten Schauspiel, Musiktheater und Tanz / Tanztheater vergeben.

Neben dem Darstellerpreis werden auch modellhafte Institutionen, Einrichtungen oder Projekte ausgezeichnet, die sich der Nachwuchsförderung im Bereich der künstlerischen Bildung verpflichten.

Ein Stipendienprogramm, Fachtagungen und eigene Forschungsarbeiten ergänzen das Aufgabenspektrum der Stiftung.

Im Zentrum der Forschungsarbeit der *proskenion Stiftung* steht die Frage nach der Entwicklung künstlerischer Begabungen. Erkenntnisse aus den Forschungsprojekten sind Ausgangspunkt für die curriculare Entwicklung von Konzepten zur künstlerischen Nachwuchsförderung in den darstellenden Künsten.

Wann sprechen wir also über eine künstlerische Begabung und wie entwickelt sich diese zu einem künstlerischen Talent?

Allgemein muss festgestellt werden, dass Faktoren und Bedingungen künstlerischer Begabungen sowie Indikatoren ihrer Voraussetzungen in der Wissenschaft noch sehr

unzureichend erforscht sind; insbesondere in den darstellenden Künsten. Am ehesten lassen sich fundierte Erkenntnisse noch in der Musik finden.

Die vorliegenden wenigen Studien im Bereich der darstellenden Künste untersuchen zudem oftmals das sozialen Setting, innerhalb derer kulturelle Bildungsprozesse stattfinden. Im Zentrum der Studien steht der sozial-kommunikative Charakter kultureller Bildung.

Dem gegenüber ist hingegen die Herausbildung und Entwicklung künstlerischer Kompetenzen bisher völlig unzureichend beforscht worden.

In der Alltagssprache werden die Begriffe Begabung und Talent auch im Kontext von künstlerischer Begabung oder künstlerischen Talent oftmals synonym benutzt, wohl auch, da die Begriffe eher abstrakt daherkommen und (zunächst einmal) verschweigen, dass die Künste in erster Linie ein Handwerk sind, das es zu erlernen gilt.

Als Talent soll eine überdurchschnittliche Begabung auf einem bestimmten Gebiet bezeichnet werden. In der Wissenschaft wird dabei differenziert zwischen Begabung als Anlagepotenzial und Talent als realisierte Anlage.

Allgemein werden Erklärungsansätze für herausragende Leistungen grob in Begabungsansätze und Lernansätze unterteilen:

- Begabung als eine unveränderbare, statische Fähigkeit (Begabungsansatz)
- Begabung als eine dynamische, entwicklungsorientierte Fähigkeit (Lernansatz, Expertise).

Begabungsansätze postulieren angeborene Unterschiede; hingegen können Lernansätze nachweisen, dass Leistungsemienz in einem langwierigen Lernprozess erworben werden muss

Ob letzteres auch für künstlerische Begabungen gilt, ist für die Forschung der *proskenion Stiftung* die zentrale Frage.

Der Hamburger Psychologie Professors William Stern (1871-1938) sagt in seinem Beitrag "Psychologische Begabungsforschung und Begabungsdiagnose" folgendes: "Begabungen an sich sind immer nur Möglichkeiten der Leistung, unumgängliche Vorbedingungen, sie bedeuten noch nicht die Leistung selbst".

Auf Basis der aktuellen Forschungen der *proskenion Stiftung* lässt sich jedoch bereits erkennen, dass Übung eine zentrale Rolle im Hinblick auf schauspielerische Fähigkeitsentwicklung einnimmt, während der eventuelle Einfluss möglicher Persönlichkeitsmerkmale im Kontext künstlerischer Begabungen noch vertiefend empirisch untersucht werden müsste.

Im Rahmen des Forschungsprojektes sollten über den Ansatz der Expertiseforschung erste Annäherungen an nachfolgende Fragestellungen erfolgen:

- Gibt es grundlegende Voraussetzung zur Erlangung von Spitzenleistungen?
- Welche Einflussfaktoren wirken auf künstlerische Hochbegabungen?
- Welcher Zusammenhang besteht zwischen Begabung und zielgerichteten Lernen?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Erkenntnissen zur Entwicklung künstlerischer Begabungen für die Nachwuchsförderung in den darstellenden Künsten?

In den Vorüberlegungen zum aktuellen Forschungsprojekt der *proskenion Stiftung* waren die Forschungen des schwedischen Psychologen K. Anders Ericsson von der Florida State University Grundlage des wissenschaftlichen Settings. Ericsson widerspricht auf anschauliche Art und Weise der Annahme von angeborenen Talenten. Seine Behauptung „Bisher existiert kein überzeugender Beweis, dass besondere Fähigkeiten angeboren sind“² hat die Begabungsforschung einen Perspektivwechsel einnehmen lassen.

In einer Studie Ericssons mit Violinstudenten an der Berliner Universität der Künste wurden die Professoren gebeten, ihre Studenten in drei Leistungsstufen einzuteilen.

- Die erste Gruppe umfasste herausragende Studenten, von denen man annahm, dass eine Weltkarriere als Solisten vor ihnen lag. Sie galten als typische Naturtalente, die das Glück gehabt hatten, mit besonderen Genen für Musikalität geboren zu sein.
- Die Studenten der zweiten Gruppe waren sehr gut, aber nicht so herausragend wie die Stars. Aus ihnen würden vermutlich keine Solisten, sondern Orchestermusiker für die besten Orchester der Welt werden.
- Die letzte Gruppe umfasste die am wenigsten befähigten Studenten, die zum Beispiel als Musiklehrer arbeiten werden.³

Die Zuweisung der Studenten zu einer der drei Gruppen basierte auf der subjektiven Beurteilung durch die Professoren, untermauert durch objektivere Maßstäbe wie etwa Erfolge bei öffentlichen Wettbewerben.

Über Interviews suchten Ericsson und seine Mitarbeiter nach Gründen, woher die Unterschiede kamen.

- In allen drei Gruppen waren die Lebensläufe bemerkenswert ähnlich und wiesen keine systematischen Unterschiede auf.
- Alle Studenten hatten im Alter von etwa acht Jahren mit dem Geigenspiel begonnen und ungefähr zur selben Zeit auch den ersten formalen Unterricht erhalten; die

Entscheidung Musiker zu werden, hatten die meisten kurz vor ihrem fünfzehnten Geburtstag getroffen.

Das Einzige, was jedoch gefunden wurde, war die Anzahl der Stunden, die sie bisher trainierten. Während die besten Geigenspieler im Alter von 20 Jahren durchschnittlich 10.000 Übungsstunden hinter sich gebracht hatten, waren es in der zweiten Gruppe 8.000 Stunden und in der letzten Gruppe 6.000 Stunden.

Von diesem Muster gab es keine Ausnahme: Niemand hatte die Spitzengruppe ohne zeitlich intensivstes Üben erreicht, und niemand hatte im Kontext der Stundenquantität hart gearbeitet, ohne herausragende Leistungen zu erzielen. Gezieltes Üben war der einzige Faktor, der die Besten von den anderen Gruppen unterschied.

Daraus ergab sich für Ericsson eine Art Faustregel: 10 000 Stunden und rund 10 Jahre benötigen Menschen, um Außergewöhnliches zu leisten. Der Zusammenhang hat sich bisher in vielen Bereichen gezeigt, im Sport, im Schach und sogar im Dartwerfen, aber eben auch in Kunst und Kultur.

Die Violinstudenten wurden gebeten, eine Woche lang genau Tagebuch zu führen.

- Alle Studenten beschäftigten sich zwischen 50 und 60 Stunden pro Woche mit Musik
- Die Forscher sahen jedoch genauer hin. Sie entdeckten, dass die Intensität der Übungsstunden schwankte: Während einige Studenten lediglich ein Sechstel ihrer Zeit in konzentriertes Einzeltraining investierten, war es bei anderen fast die Hälfte. Sie machten etwas, das Hobbymusiker nie tun würden: Für sich alleine immer wieder die Griffe üben, die sie noch nicht beherrschten.

Und jene, die am härtesten trainierten, befanden sich in der Gruppe, der als besonders begabt geltenden Studenten. „Dabei haben sie lediglich mehr dafür getan, die Grenzen ihres Könnens auszuweiten“, kommentiert Ericsson.

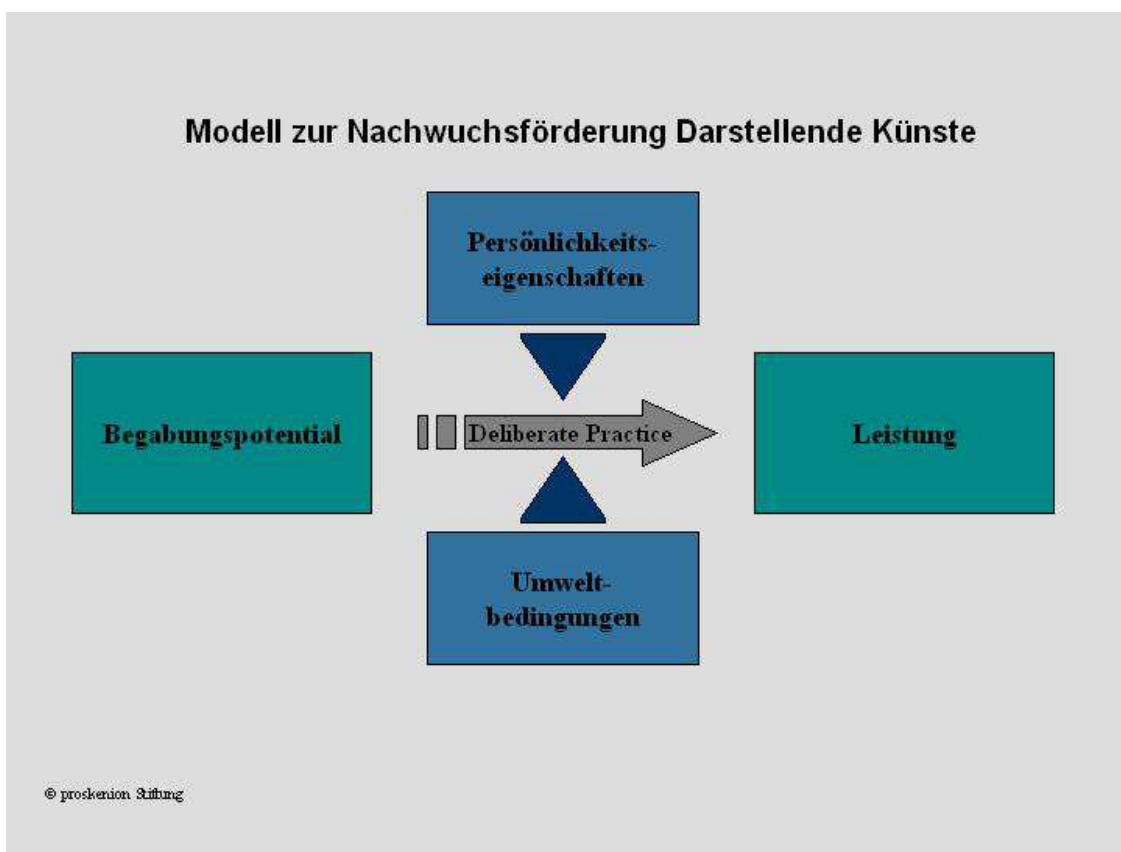
Wer dagegen macht, was er schon kann, arbeitet nicht besser, sondern nur mechanischer. Menschen können dreimal pro Woche Golf spielen und trotzdem 30 Jahre lang auf dem gleichen Leistungsstand bleiben.

Wichtig ist dabei jedoch nicht nur die reine Anzahl der Stunden (Quantität), sondern auch die Intensität (Qualität), mit der sich einer Tätigkeit gewidmet wird.

In Folge dieser Untersuchung wurde auch am Mythos Mozarts als Wunderkind gesägt. Wolfgang Amadeus Mozart bezauberte bereits im Alter von sechs Jahren sein adeliges Publikum mit seinem Klavierspiel.

- Neueste Untersuchungen zeigen auch hier, dass Mozart schon vor seinem sechsten Geburtstag 3.500 Übungsstunden absolviert hatte.
- Vor diesem Hintergrund sieht man die Leistung Mozarts in einem anderen Licht. „Wunderkinder versetzen uns in Erstaunen, weil wir sie nicht mit Erwachsenen vergleichen, die genauso lange geübt haben, sondern mit gleichaltrigen Kindern. (...) Wir täuschen uns, wenn wir annehmen, dass sie über außergewöhnliches Talent verfügen, weil wir ihre Fähigkeiten in einem Kontext bewerten, der das Wesentliche unberücksichtigt lässt.“⁴

Vorausgesetzt der Ansatz von Ericsson stimmt, dann muss zunächst davon ausgegangen werden, dass einem Kind seine künstlerische Begabung nicht in die Wiege gelegt wurde. Spitzenleistungen stehen in einem korrelativen Bezug zur quantitativen und qualitativen Ausrichtung von Übungsstunden. Wenngleich zudem selbstverständlich das soziale Umfeld eine wesentliche Funktion einnimmt, damit ein Kind sich für Theater, Musik oder Tanz interessiert und auch begeistern lässt.



- deliberate practice ⇒ gezieltes, konzentriertes und intensives Üben
- optimale Lernbedingungen ⇒ individuelle Motivation, Ausgangsniveau, informatives Feedback, Wiederholung
- Lernmethode ⇒ Voraussetzung für das Erreichen einer hohen Endleistung
- Individuelle Ausrichtung auf eine maximale Leistungssteigerung

- Hochstrukturierte Aktivität, mit dem Ziel, Leistungsfähigkeit zu verbessern.

Die Erkenntnisse aus den Studien von Ericsson für den Bereich der Musik, lassen sich auf den Bereich Tanz sehr schnell übertragen. 10.000 Stunden in rund 10 Jahre beschreibt den zeitlichen Ausbildungsumfang, den ein professioneller Tänzer zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn nachweisen kann.

Gelten diese Erkenntnisse aber auch für Schauspiel?

- Zu sehr - so auch manchmal nach Aussage von Schauspiellehrer der staatlichen Schulen - scheint die Aufnahme an einer Theaterhochschule von Zufällen und Glück abhängig.
Selbst ein gut ausgebildeter Schauspieler ist nicht davor gefeit, eine erneute Aufnahmeprüfung sicher zu bestehen. Eine vergleichbare Situation ist für Musiker oder Tänzer eher unwahrscheinlich.
- Viele Schauspielschulen träumen noch immer von dem ungeschliffenen Rohdiamanten, den zuvor niemand in der Hand gehalten hat und der nun unter ihrer Obhut geschliffen werden kann. (Der Spielfilm „Kleine Haie“ hat es ja deutlich gezeigt, dass es manchmal für die Aufnahme reicht, einen Barhocker an einer Schauspielschule abzugeben.)
- Aufnahmekriterien können von Schauspielschulen nur schwer und wenn, nur sehr unverbindlich benannt werden.

Ist jedoch der scheinbare Eindruck von Zufall und Glück für den Erhalt eines der begehrten Studienplätze an einer der staatlichen Schauspiel- und Musiktheaterhochschulen in Deutschland aber wissenschaftlich haltbar? Oder lässt sich Begabung doch objektiv benennen?

Für das aktuelle Forschungsprojekt der *proskenion Stiftung* wurden Studierende an staatlichen Ausbildungsinstitutionen der Bereiche Schauspiel, Musical und Tanz per Fragebogen untersucht.

Folgende zentralen Bereiche standen dabei im Zentrum der Befragung:

- Demografische Angaben
 - Angaben zum Wohnort (zu Schulzeiten)
 - zu Familie
 - zu Eltern
 - zu Geschwistern
- Theatererfahrungen (vor Studienbeginn)
 - Theaterbesuche

- weitere künstlerische Tätigkeiten (z.B. Musikinstrumente)
- Unterstützung durch Familie, ...
- Theaterpraxis (vor Studienbeginn)
 - Mitwirkung in Theaterinszenierungen
 - Amateurproduktionen
 - Amateurproduktionen unter prof. künstlerischer Leitung
 - professionelle Produktionen
 - Unterricht in Schauspiel, Gesang, Tanz
 - Dauer in Jahren
 - Unterrichtsstunden / Jahr
 - Qualifikation der Lehrenden

Über Ansätze der Expertiseforschung konnten im Rahmen des Forschungsprojektes nachfolgende Bedingungen, die signifikant zur Entwicklung künstlerischer Begabungen geführt haben, herausgearbeitet werden:

- langjährige Arbeit im Amateur- oder Schultheater unter professioneller Regie, Choreografie (z.B. Jugendclubs an den Theater, Gymnasium Lohne, Freilichtbühne Coesfeld)
- Theatererfahrungen im Kontext professioneller Produktionen
- Curriculare Schulung in Schauspiel, Tanz und/oder Musik
- Unterricht an einem Musikunterricht
- Studenten an Schauspielschulen verweisen auf wenig Film- und Fernseherfahrung
- regelmäßige Theatergänger (Stadt- und Staatstheater) - mind. 12 Inszenierungen/Jahr
- Kompetenz zur Fokussierung
 - Unauffälliges Medienverhalten
- familiärer Rückhalt

Die Ergebnisse der von der *proskenion Stiftung* durchgeführten Forschungen bestätigen, dass Leistungsemienz in einem langwierigen Lernprozess erworben werden muss. Unterstützt wird dieses von der Erkenntnis, dass die menschliche Entwicklung ein dynamischer und lebenslanger Prozess. Sie ist das Resultat von unzählbaren Interaktionen zwischen individuellen Interessen und sozialer Umgebung.

Allerdings unterscheiden sich Schauspieler jedoch von Tänzern und Musikern bereits im Vorfeld der Ausbildung. Letztere benötigen eine langjährige Ausbildung als Voraussetzung zur Aufnahme eines Studiums.

Daher überrascht es nicht, dass für Tanz und Musik insgesamt ein umfangreicheres und qualifizierteres Angebot in der Nachwuchsförderung nachweisbar ist. Der „Tanzplan Deutschland“ oder „Jugend musiziert“ sind hierfür immerhin zwei Beispiele, wenngleich deren qualitativen Resultate dem internationalen Vergleich im Allgemeinen nicht standhalten können.

Für eine qualifizierte Nachwuchsförderung im Schauspiel oder im Musical (mit seinen Anforderungen in Gesang, Tanz und Schauspiel) lassen sich selbst jedoch auf diesem Niveau keine überregionalen und institutionell verankerten Angebote in Deutschland finden. Jugendliche, die an Schauspielschulen vorsprechen, können daher oftmals nur auf Erfahrungen im Schul- und Amateurtheater verweisen. Diese Erfahrungsfelder können im Regelfall einer zielgerichteten Nachwuchsförderung nicht nachkommen, da die inhaltlichen Voraussetzungen und das fachliche Wissen nur selten vorhanden sind.

Im Folgenden zwei Beispiele, die deutlich zeigen, auf welchem Irrpfad sich künstlerische Bildungsangebote in diesem Land inzwischen bewegen:

- Unter dem Slogan „Junge Talente entdecken und fördern“ verspricht ein regionaler Jugendkulturpreis junge Menschen zu würdigen, „die mit ihren künstlerischen Leistungen in ganz besonderen Maße beispielhaft (...) sind.“⁵

Dieser - so die Selbstbezeichnung - zu den höchstdotierten des Landes gehörende Jugendkulturpreis will also künstlerische Talente fördern. Fragwürdig bleibt, auf welcher Basis dieses geschieht, denn Vorsitzender der Jury „Musik“ ist ein hobbygeigender Architekt, Vorsitzender der Jury „Darstellende Künste“ ein sich im Ruhestand befindender Pfarrer. Es verwundert also nicht, dass in dem bisher dreimal durchgeführten Wettbewerb für die letztgenannte Sparte mehrfach erste Preise an Zirkusakrobaten gehen. Oder an ein Vollplayback-Musical-Ensemble, dessen 20-jährige Leiter im Folgejahr dann selbst als Mitglied der Jury über die künstlerische Qualität des Nachwuchses entscheiden durfte.

Solche selbsternannten Mochtegernekünstler sind nicht ansatzweise in der Lage, über wirkliche Talente urteilen zu können, im schlimmsten Fall wirken ihre Beurteilungen und Beratungen kontraproduktiv gegenüber den Teilnehmern, die tatsächlich zum künstlerischen Nachwuchs gezählt werden sollten.

- „Wir bekennen uns zur Musik als Grundnahrungsmittel“⁶, mit diesen Worten lässt sich der Leiter einer der größten kommunalen Musikschulen dieses Landes in einem Zeitungsinterview zitieren. Damit umschreibt er die Tatsache, dass zunehmend immer weniger (Reduzierung innerhalb 10 Jahren auf 1/3) Schüler das Kerngeschäft einer Musikschule, den instrumentalen Einzelunterricht, wahrnehmen. Stattdessen

agiert man in Kindertagesstätten, Schulen und Vereinen und sorgt zusätzlich mit einem Projekt mit dem Namen „Klasse musiziert“ für ein Untergraben der ursprünglichen Aufgaben einer Musikschule. Viele Eltern - wenn wundert es in der heutigen Zeit - erkennen nämlich keinen qualitativen Unterschied zwischen einer Einzelförderung und dem gemeinsamen Musizieren im Klassenverband. Eher kann man auf der Liste der den Kindern zur Verfügung gestellten „Events“ hinter dem Stichwort „Instrument lernen“ ein Häkchen setzen.

Nach Aussage des interviewten Musikschuldirektors sollte es „nichts Besonderes mehr sein, ein Instrument zu spielen.“ Ein großer Irrtum, wie sich herausstellt, wenn man das Resultat solcher Arbeit im Kontext der Nachwuchsförderung betrachtet..

Um zu unterstreichen, dass man „bei aller Breitenförderung auch auf die Leistungsförderung Wert“ lege, verweist er auf die vielen Teilnehmer von „Jugend musiziert“. An dieser Stelle muss man wohl eine gewisse Wahrnehmungsverzerrung unterstellen, denn im Jahr des Interviews nahmen aus dem entsprechenden Landkreis mit insgesamt fast 320.000 Einwohnern lediglich 22 Teilnehmer am Regionalwettbewerb teil, darunter lediglich eine Teilnahme für Klavier. 4 Teilnehmer konnten sich für den Landeswettbewerb qualifizieren.⁷

Und wenn zum 50-jährigen Jubiläum der Musikschule der zuständige Landtagspräsident in seiner Festakt-Ansprache das musikschuleigene Sinfonieorchester für ebenbürtig mit einem öffentlichen Berufsorchester⁸ hält, unterstreicht es nur einmal mehr die Kulturferne von Politikern, die lediglich inhaltsleer dem Zeitgeist hinterherplappern und verdeutlicht zugleich die Unfähigkeit, mit der sich Politik mit den Nöten einer Kulturnation auseinandersetzt.

Insgesamt kann man die beiden skizzierten Szenarien wohl nicht als bloße Einzelbeispiele dessen betrachten, was unter dem Begriff der „Kulturellen Bildung“, und damit fälschlicherweise synonym als „künstlerischer Bildung“ verstanden, in diesem Land vorzufinden ist.

Inkompetenz und Anbiederung an den gesellschaftspolitischen Zeitgeist bestimmen die Bedingungen, unter denen künstlerischer Bildung in diesem Land derzeit überwiegend stattfinden muss.

Durch die von der Politik propagierte Breitenförderung ist jegliches Gespür für die Voraussetzungen einer professionellen Spitzenförderung verloren gegangen. „Jedem Kind ein Instrument“ definiert die Haltung, mit der gegenwärtig mit Kindern und Jugendlichen künstlerisch gearbeitet wird. Spitzenleistungen sind so nicht zu erwarten.

Kultur- und Bildungspolitik müssen hier dringend umdenken.

Dieses erscheint umso notwendiger, da ein erkennbarer Erfolg breitenkultureller Arbeit ausbleibt, wie eine repräsentative, bundesweite Umfrage unter Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klassen allgemeinbildender Schulen vom März 2015, die das Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) auf Initiative des Rates für Kulturelle Bildung unter dem Titel "Jugend/Kunst/Erfahrung. Horizont 2015"⁹ durchgeführt hat, feststellen musste: Demnach haben Jugendliche aus bildungsfernen Elternhäusern zum Ende ihrer Pflichtschulzeit weiterhin signifikant weniger Kenntnisse und Interessen in kulturellen Bereichen als Kinder aus Akademikerhaushalten.

Jetzt bestätigt sich, dass der blinde Aktionismus, über kulturelle Bildung möglichst alle Kinder und Jugendlichen zu erreichen, mit den bestehenden Konzepten nur ungenügend gelingt. Programme wie „Jedem Kind ein Instrument“ oder „Klasse musiziert“ müssen nicht nur hinsichtlich ihrer künstlerischen Qualität sondern wohl auch bezüglich ihrer Breitenwirkung als gescheitert bezeichnet werden.

Dieses Ergebnis ernüchtert umso mehr, da in den letzten 20 Jahren eine erhebliche Umverteilung von insbesondere auch finanziellen Ressourcen auch aus dem Bereich der Spitzenförderung zugunsten der Breitenförderung stattgefunden hat.

Dass der kulturellen Breitenförderung jetzt mit der Allensbach-Studie nur eine sehr mangelhafte Nachhaltigkeit nachgewiesen werden muss, ist - insbesondere auch hinsichtlich der gleichzeitigen Vernachlässigung einer künstlerischen Nachwuchs- und Begabtenförderung - ein kulturpolitischer Skandal.

Dass Konzeptionen Künstlerische Bildung mit einer Fokussierung auf eine curriculare künstlerische Bildungsarbeit hingegen deutlich erfolgreichere Ergebnisse nachweisen können, zeigt die aktuelle Studie der *proskenion Stiftung*.¹⁰ Vergleichbar der Nachwuchs- und Begabtenförderung von Musikern zeigt sich auch für den Nachwuchs in den darstellenden Künsten, dass eine professionelle Förderung durch ausgebildete und berufserfahrende Schauspieler, Regisseure, Tänzer, Choreografen usw. ein wesentlicher Aspekt künstlerischer Entwicklung ist.

Aus der Erkenntnis unseres Forschungsprojektes ergeben sich für eine professionelle Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen nachfolgende fachdidaktisch Forderungen:

- Das Unterrichten in den darstellenden Künsten muss einem curricularen Konzept folgen.
- Darstellende Kunst entwickelt sich aus einem gelernten Theaterhandwerk.
- Theaterlehrer müssen ausgebildete Künstler sein, nur dann können künstlerische Unterrichtsprozesse angeregt und begleitet werden. Wer Theater lehrt, muss Theater

erlebt haben – als Schauspieler, Tänzer, Regisseur, Choreograph, aber auch als Bühnen-, Kostüm- oder Maskenbildner, als Ton- oder Lichtdesigner.

- Künstlerische Bildung begründet ihre Absichten, Inhalte und Methoden aus der Kunst heraus.

Dazu gehört es dann auch, eine Begabung zu erkennen und diese umzusetzen. Für die Entwicklung von Begabungen bedarf es dann einer geeigneten Umgebung. Ein musikalisch begabtes Kind, welches in eine amüsische oder gar musikeindliche Umgebung hineingeboren wurde, kann sein Talente nicht oder lediglich unvollständig entwickelt.

Die derzeitigen bildungspolitischen Entwicklungen in Deutschland jedoch, das zeigt sich schon jetzt mehr als deutlich, müssen im hohen Maße als kontraproduktiv für eine qualifizierte Nachwuchsförderung in den Künsten angesehen werden.

Die Bildungslandschaft in Deutschland vollzieht (wieder einmal) einen Wandel, weniger inhaltlich als viel mehr strukturell. Dabei lässt sich über Sinn oder Nicht-Sinn von Ganztagschulen engagiert streiten; auch über die Frage, ob ein einheitliches Schulangebot wirklich für jeden einzelnen Schüler den individuell besten Nutzen bietet.

Doch bereits jetzt zeigen sich erste Auswirkungen dieser strukturellen Veränderung, leider nicht - was wohl auch zu erwarten war - in der Qualität der schulischen Lehre, vielmehr gefährden eine verkürzte Schulzeit (G 8) und die zunehmende von den Ganztagschulen besetzten Nachmittage in ihrer Substanz die in diesem Land einmal herausragend aufgestellte außerschulische Bildung, von der die künstlerische Bildung - insbesondere die Musik - sicherlich einen nicht unbedeutenden Anteil einnahm.

Der Ganztagsbetrieb der allgemeinbildenden Schulen gefährdet massiv die Kultur in diesem Land.

Gleichzeitig wirken gesellschaftliche Veränderungen. Zwar sind heute als zentrale Tugenden vor allem Kreativität, Beweglichkeit und Neugier gefragt, was gesellschaftlich missverstanden jedoch zunehmend zu einer ununterbrochenen und wahllosen Konsumierung von Freizeit- und Unterhaltungsangeboten führt. Freizeit wird gleichgesetzt mit Unterhaltungszeit.

Dieses führt gleichwohl in einen Zustand des „Im-Leben-nichts-mehr-verpassen-wollen“, exemplarisch mag hierfür auch stehen, dass Mutter und Vater zunehmend weniger Eltern als vielmehr Kumpel ihrer Kinder sind. Kumpel, die ewig jung bleiben und sich dadurch beweisen, dass sie vermeintlich auf Augenhöhe mit ihren Kindern an der Spaßgesellschaft unserer Zeit partizipieren.

Das Vorbild des Alters verschwindet in der Unkenntlichkeit. Ein selbstzufriedenes Mittelmaß dient als Orientierung unseres Lebens. Deutschland die Mittelmaßrepublik.

Mehr noch, laute Aufschreie, wenn gar eine Elitendebatte droht. Dieses gilt zunächst für Politik und Wirtschaft, wo großes Interesse daran besteht, dass der Leistungsbegriff, das Wort Elite, im öffentlichen Raum nicht fällt. Denn dieses käme einer Enttarnung der eigenen Rolle gleich, einer beschämenden Enthüllung des Mittelmaßes, das nach wie vor energisch alle Kursabweichler plattmacht¹¹, so der Journalist Wolf Lotter.

Die feststellbaren bildungspolitischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland zeigen schon jetzt im hohen Maße Auswirkungen, die als kontraproduktiv für eine qualifizierte Nachwuchsförderung in den Künsten zu bezeichnen sind:

- Immer weniger Jugendlichen gelingt es, aufgrund der erhöhten schulischen Anforderungen und den damit stetig schmalere werdenden Zeitfenstern, sich mit Konsequenz einer qualifizierten Schulung in Musik, Schauspiel oder Tanz zu widmen.
- Institutionen außerschulischer Kinder- und Jugendbildung erleben einen massiven Wegfall ihrer Teilnehmer. Das betrifft den Fußballverein genauso wie die Kunst- oder Musikschulen.
- Die Musikschulen können inzwischen feststellen, dass sich der Unterrichtsbeginn von 13:00 auf frühestens 15:30 verschoben hat.
- „Klasse musiziert“ oder „Jedem Kind ein Instrument (JeKi)“ führen zwar temporär zu explosionsartigen Teilnehmerzahlen in den Musikschulstatistiken; ansonsten bleiben diese Initiativen - gerade unter Qualitätsaspekten - ohne nennenswerte Nachhaltigkeit.

Erste Untersuchungen - wie z.B. jene von Wilhelm Albert Makus - zeigen, dass Schüler aller Begabungsgrade nach einem Jahr 45minütigen systematischen Einzelunterrichts an einem Instrument sehr viel mehr können als nach 3 Jahren JeKi-Gruppenunterricht.

Unter diesen Vergleichsparametern ist der Einzelunterricht zudem die kostengünstigere Variante, da auch JeKi für Eltern nicht kostenfrei angeboten wird.

- Die Zahlen von 2010 beim Wettbewerb „Jugend musiziert“, Regionalebene Hannover, lassen aufschrecken: Während die ältesten Teilnehmer 1998 mit mehr als 20 Prozent noch fast die größte Gruppe waren, ist ihr Anteil in diesem Jahr mit 1,32 Prozent nahezu bedeutungslos.

Bereits 2015 konnten sich für den Landeswettbewerb in Niedersachsen beispielsweise für die Solowertung „Musical“ insgesamt nur noch 5 Teilnehmer qualifizieren.

- Klaus Bredl vom Landesverband niedersächsischer Musikschulen: „Die Leistungsbereitschaft der Jugendlichen ist nach wie vor da - nur ihre Zeitfenster werden immer schmaler“. Während jedoch die älteren Schüler an den Musikschulen früher wie selbstverständlich neben dem Instrumentalunterricht noch in Kammermusikgruppen oder im Musikschulorchester gespielt hätten, müssten sie heute oft darauf verzichten, um für die Schule zu arbeiten.

Soll Kurt Masur mit seiner provokanten Behauptung Recht behalten, wenn er prognostiziert, es werden eines Tages nur noch chinesische Orchester sein, die uns in Deutschland die Sinfonien von Ludwig van Beethoven vorspielen!¹²

Die Lösung für dieses Phänomen ist gänzlich einfach, so die deutsche Geigenvirtuosin Julia Fischer in einem Interview der ZDF-Sendung „Aspekte“, „man muss sich anstrengen“¹³

Der Aufforderung nach Anstrengung konträr gegenüber stehen die oben beschriebenen Beobachtungen politischer und gesellschaftlicher Bedingungen und somit muss die Frage vorangestellt werden, wo sich - in dieser so gepriesenen Kulturnation - gegenwärtig, neben den zeitlichen Ressourcen, jene Orte künstlerischer Bildung befinden, die Jugendlichen ein qualifiziertes Angebot im Bereich der Nachwuchsförderung in der Musik und in den Darstellenden Künsten anbieten können?

Wie soll ein Jugendlicher seine Persönlichkeit herausbilden und eine - auch künstlerische - Identität entwickeln, wenn Schule - wie wir sie gegenwärtig kennen - zum Mittelpunkt seines Lebens wird, und zwar zunehmend ganztägig?

Es scheint, als kenne Bildungs- und Kulturpolitik derzeitigen nur den Trend „Masse statt Klasse“; d.h. mit möglichst wenig - insbesondere - personalen Ressourcen einen möglichst großen gesellschaftsberuhigenden Effekt zu erzielen. Hierzu dienen exemplarisch einige gezielt platzierte Leuchtturmprojekte, wie sie regelmäßig beim von der Bundeskulturstiftung veranstalteten Kongress „Kinder zum Olymp“ präsentiert werden. Bundesweite auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Konzepte künstlerischer Bildung müssen weiterhin gesucht werden.

Hingegen sind jene groß angelegten Bildungskonzeptionen wie z.B. „Jedem Kind ein Instrument“ nicht mehr als eine bildungspolitische Augenwischerei.

Politik und Gesellschaft vergisst zu schnell, dass - bei aller Berechtigung von Angeboten der Breitenförderung - zum Beispiel der Tennisboom in den 80er Jahren in Deutschland durch eine Spitzenleistung ausgelöst wurde, die dann wiederum Spitzenleistungen zur Folge hatte.

Erst dadurch hat sich der Tennissport zu einem Volkssport entwickelt. Und trotz eines Ausbaus von Tennisanlagen quer durchs Land, setzt inzwischen das Tennisstreben ein. Warum? Weil man vergessen hat, mit professioneller Nachhaltigkeit geeignete Leistungszentren für den Nachwuchs aufzubauen.

Die Frage nach geeigneten Strukturen und Programmen der Förderung des Nachwuchses - in unserem Kontext des künstlerischen Nachwuchses - muss dringend und mit Nachdruck gestellt werden!

Anders als für Musik und Tanz, für die es vereinzelt - übrigens überwiegend in Ostdeutschland und gleich den Musik- und Tanzhochschulen mit einem auffallend hohen Anteil von Schülern aus Asien - Landes- oder Schwerpunktgymnasien gibt, sind in Deutschland für Musiktheater, Gesang, und Schauspiel keine Angebote einer professionellen Vorausbildung vorgesehen.

Dabei stellen Vertreter von Studiengängen der Bereiche Musical, Musiktheater, klassischer Gesang nicht nur die Zunahme internationaler Konkurrenz auf dem späteren Arbeitsmarkt, sondern gleichfalls konkurrierende Bedingungen um die ohnehin wenigen Ausbildungsplätze in Deutschland fest.

Nur für die Schauspielausbildung fehlen entsprechende Vergleichsgrößen, da aufgrund der Sprachgebundenheit ein internationaler Vergleich fehlt. Ein Blick beispielsweise in die niederländischen Jugendtheaterschulen lässt jedoch die berechtigte Annahme zu, dass auch dort ein deutlicher Ausbildungs- und Qualitätsvorsprung bereits bei Kindern und Jugendlichen besteht.

Eine positive Entwicklung künstlerischer Begabungen setzt einige grundlegende Bedingungen voraus, dazu gehört:

- Der künstlerische Nachwuchs benötigt Zeit, geeignete Orte und qualifizierte Dozenten, um Begabungen entwickeln zu können.
- Entwicklung bundesweiter Qualifizierungsangebote zur künstlerischen Nachwuchsförderung (Stützpunktzentren, Schülerakademie für Theater und Musik).
- Umfangreicher Ausbau von Schulen mit künstlerischem Profil.
- Aufbau von Landesgymnasien für Musik und Theater.

Talent ist die Intelligenz erstens seine Begabung zu erkennen (obwohl das auch andere übernehmen können) und zweitens, sie umzusetzen.

Wenn eine Begabung erkannt, aber nicht entwickelt wird, liegt Begabung brach.

Brachliegende Begabungen darf man sich auch in den Künsten nicht leisten!

Und so ende ich mit dem Satz, mit dem ich meinen Beitrag angefangen habe:
Besondere Begabungen benötigen besondere Förderung!
Dieses gilt für Kinder und Jugendliche auch im Bereich der Darstellenden Künste.

¹ <http://www.welt.de/kultur/article4295385/Deutsche-Orchester-und-ihr-Rassismus-Problem.html> (abgerufen am 15.01.2017)

² Interview mit K. Anders Ericsson: http://www.focus.de/wissen/bildung/begabung-reine-uebungssache_aid_387887.html (abgerufen am 20.11.2010)

³ Syed, Matthew: Was heisst schon Talent. München 2010. S. 17f.

⁴ Syed, Matthew: Was heisst schon Talent. München 2010. S. 68f.

⁵ Jugendkulturpreis „Talente 2012“, Festschrift. S. 8

⁶ „Wir bekennen uns zur Musik als Grundnahrungsmittel“, Musikschulleiter Martin Nieswandt im Gespräch. Lingener Tagespost vom 21.03.2015.

⁷ <http://www.jugend-musiziert.org/regionalwettbewerbe/emslandgrafschaft-bentheim.html> (abgerufen am 11.08.2015)

⁸ Großer musikalischer Festakt. In Lingener Tagespost vom 23.03.2015.

⁹ Institut für Demoskopie Allensbach (IfD): "Jugend/Kunst/Erfahrung. Horizont 2015", http://www.rat-kulturelle-bildung.de/fileadmin/user_upload/pdf/2015-07-16_RFKB_Allensbach_Zentrale_Ergebnisse.pdf (abgerufen am 15.01.2017)

¹⁰ Göhmann, Lars: "Dem Nachwuchs eine Bühne geben ... Nachwuchs- und Begabtenförderung in den darstellenden Künsten". S. 29-58.

¹¹ Lotter, Wolf: Die Mitte und ihr Maß.

¹² Masur, Kurt: „Dann spielen Chinesen die Neunte“. In: Rheinischer Merkur vom 24.02.2005.

¹³ Interview mit Julia Fischer, u.a. In: ZDF „Aspekte“ vom 12.07.2013.
(<https://www.youtube.com/watch?v=hXnNgFFAwI>) (abgerufen am 15.01.2017)